

DER ERZÄHLER

Mittwoch, 28. September 1932

Nummer 63

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Die deutsche Stimme.

Skizze von Karl Fidor-Berlin.

Ich traf ihn auf der schmalen Motorland, die uns über die offene See von Callao hin zu dem blühenden Dampfer mit dem flatternden Heimgewimpel brachte. Er hatte Zwischendurch gebücht, und weil er mich interessierte, hat ich ihn, mich an einem der nächsten Tage im Raudzimmer der Kajütstube aufzusuchen. Er kam erst, als wir den Panamakanal hinter uns hatten und zwischen den Inseln der Karibiksee nach Norden fuhren.

„Da bin ich“, sagte er schen und lüchelte. „Ich wollte mein Versprechen halten. Nun — bitte, erzählen Sie mir von Deutschland.“

Ich ließ Whisky und Soda kommen. Langsam taute der junge Mensch auf. Und endlich erzählte er mir seine eigene Geschichte. Sie ist so merkwürdig, wie irgend eine, die sich ein Romanschreiber ausgedacht hat.

Herbert Allen war ein kleines Kind mit seinen Eltern nach Peru gekommen. In dem reichen Hochtal von Huancabamba in den Anden hatten sie sich angelassen. Langsam wurde die Familie in harter Arbeit wohlhabend. Da brach wieder einmal im Land eine Revolution aus. Die Aufständischen stürmten die kleine deutsche Kolonie. Der Vater fiel mit dem Gewehr in der Hand, aus Gram starb bald darauf die Mutter. Herbert floß verlor tief in die Berge.

Indianische Maultierreiter fanden ihn und nahmen ihn mit sich. Jahrelang zog er mit ihnen zwischen Urwald und Hochgebirge, zwischen glühender Hitze und eisiger Kälte seinen Weg. Bis ihn eines Tages das Fieber überfiel und die Indios ihn für tot am Wege liegen ließen. Wieder wollte es das Schicksal, daß er gefunden wurde, bevor es für ihn zu spät war. Diesmal war sein Retter ein englischer Forscher, der über die Pässe nach dem Amazonasgebiet wollte, um dort Schmetterlinge zu fangen. Wochenlang führten die beiden die Flüsse hinab, auf einem winzigen Boot, immer von einem Fluß in den andern, bis in den großen Ucayali, der nach Hunderten von Kilometern zum Vater aller Ströme, dem ungeheuren Amazonas wird. Eines Abends landeten sie an einer kleinen Lichtung, die Spuren verwitterter Aufhängungen zeigte. Unter den Bäumen stand eine Hütte.

Als sie eintraten, hob sich von einer Matte am Boden ein alter Mann. Es war ein Weißer. Er bedachte zu sprechen, verneigte sich nicht mehr. Herbert hielt während der Nacht Wache bei dem Sterbenden. Mächtig schlug der Alte die eingesunkenen, blauen Augen auf und sah ihn forschend an, als ob er in seiner Seele lesen wollte. Dann deutete er mit zitternder Hand unter seinen Kopf und auf Herbert. Noch bevor der junge Mensch begriff, was er von ihm wollte, sank der Körper des Kranken mit einem Seufzer leicht zurück. Stundenlang sah Herbert und grübelte. Ein plötzlicher Gedanke hatte ihn gefaßt und ließ ihn nicht mehr los. Wie, wenn er hier bliebe, hier in dieser Hütte, die nun niemand mehr gehörte. Vielleicht fände er, der Heimatlose, hier endlich eine Heimat.

Am Morgen mußte der Engländer weiter. Er hatte nichts dagegen, daß Herbert zurückblieb. Und so entschwand das Fahrzeug mit dem letzten Menschen für immer.

Herbert grub ein Grab, legte den Toten behutsam hinein und sprach ein stilles Gebet. Erst am Abend erinnerte er sich der letzten Gebärde des Sterbenden und suchte unter der Matte nach. Er fand einen Beutel mit Gold. Achlos legte er ihn beiseite. Was sollte ihm Gold?

Und nun kommt in diese fast alltägliche Geschichte das Wunder. Beim Aufstehen der Hütte fand Herbert in einer Ecke einen seltsamen Kasten voll Spiegeln und Lampen, mit denen er nichts anzufangen wußte. Bis er eines Tages unter deutschen Zeitungen und spanischen Rechnungen eines Geschäftes in Siquitos, weiter unten am Strom, ein kleines Heft mit Zeichnungen und Erklärungen fand, die sich offenbar mit dem rätselhaften Apparat befahen. Es war ein Kurzwellen-Empfänger. Als Herbert mitten im grübelnden Studium dieser wunderbaren Sache war, kam ein Indio den Fluß heraufgelaufen und lieferte eine Trockenbatterie und einen frisch gefüllten Akkumulator aus Siquitos ab.

Herbert hatte, ohne es zu wissen, vom Vater her viel von einem Walfisch in sich, und so hörte er eines Tages die Stimme der Welt. Der Lautsprecher sprach, es sprachen Spanier, Portugiesen, Engländer und Franzosen. Nicht alles verstand Herbert, aber das Ganze machte ihm doch so viel Vergnügen, daß ihm nun in seiner Einsamkeit, am Ende der Welt, doppelt wohl war.

Da traf ihn eines Nachts die deutsche Stimme. Es war eine Walfischstimme. Ihre zärtliche, tiefe Glockenstimme klang einfache alte Volkslieder. Wieder, die seine tote Mutter ihm gesungen hatte, als er noch ein kleines Kind war. Er war so erfüllt, daß er hinter sich zu weinen anfing. Ein wildes, heißes Heulen überfiel ihn. Mit verführerischer Energie begann er, sich ein Boot zu bauen, und eines Tages machte er sich auf den Weg. Abwärts und genöblich paddelte er den Strom hinauf, den herab er gekommen war. In seinen Ohren war der Klang der süßen, lockenden Stimme. Er wußte nicht, wer die Frau war, die er singen gehört hatte. Aber das war ja auch gleichgültig. Nicht eine Frau hatte ihn gelehrt, nicht die sie, sondern, zum ersten Mal in seinem Leben, die Frau überhaupt. Sie hatte ihn gerufen mit der Stimme der deutschen Heimat.

Und nun wollte, mußte er heim.

Die Brüder.

Skizze von Hildegarde Kreuzhager-Stettin.

Der Mattheissen stand vor der Tür des breitlägernden Friesenhauses und schaute die Straße hinab, die der Arzt kommen mußte. Vor einer Viertelstunde hatten sie Karsten bestimmungslos heimgebracht. Der Großnecht fand ihn drüben am Erkerbalken in einer Blutlache. Karsten wollte dort Wunden schließen; wahrscheinlich hatte sich sein Gewehr beim Ueberbringen des Grabens entladen und ihn getroffen.

Karsten war der Ältere der zwei Brüder, und er würde nach des Vaters Tode Hof und Besitztum geerbt haben, so wie es Familienbrauch war. Von klein auf hatte er gewußt, daß es so sein würde, und von klein auf hegte er ein gewisses Neidgefühl gegen Karsten. Niemand liebte den Mattheissen, mehr als er, niemand liebte er mehr, daß hier seine Wurzeln waren, und gerade er sollte ein Ausgestoßener sein, einer, der mit ein paar Tausend Mark Vatererbe sich irgendwo eine neue Heimat suchen mußte.

Ganz weit hinten glaubte er ein Auto zu sehen — das konnte der Arzt sein. — Mächtig fuhr ein Windstoß durch die hundertjährigen Eichen, die den Hof umstanden, — die Blätter flüsternd noch nach, als er längst verweht war, und über war es, als wenn die Stimme seiner Seele dort oben laut würde: „Karsten liegt drinnen auf dem Tod, — wenn Karsten stirbt, ist der Hof mein — der Hof und alle.“

Ein neuer Windstoß durchlief die zarten Kronen. Der Mann fuhr zusammen. Er blickte genauer, ja, es war der Arzt — das rotbraune Auto bog soeben in den Feldweg. Über trat zum Tor, begrüßte den Doktor, nahm den Instrumenten-

Die Brückenfahrt / Skizze von Jochen Klepper-Berlin

Die große Schauspielerin hatte im Rahmen ihrer Amerikatournee ihr Gastspiel in Cincinnati beendet. Nach vier Vorstellungen fuhr sie sehr spät in der Nacht in ihrem aus drei Wagen bestehenden Sonderzuge weiter nach New Orleans. Sofort, nachdem sie sich in ihrem Abteil eingerichtet hatte, schlief sie ein — tief und traumlos.

Ein Klopfen ließ sie in die Höhe fahren. Ihr Sekretär trat ein und schloß die Tür äußerst behutsam hinter sich: „Das Wasser“, flüsterte er, „ist durch den gestrigen unaufrichtigen Regen in dieser Gegend so hoch gestiegen, daß die Schiffsbrücke über der Stadt von Saint Louis einzustürzen droht.“ „Wenn wir umkehren“, vergewisserte sich die Targis, „sind wir tagelang abgescnitten? Und zurück in den Schnee?“ „Nein, nein! Nur Sonne, nur Sonne! Aber warum gibt es denn keine andere Lösung? Was sollen wir tun?“

„Die Sache liegt so“, sprach der Sekretär immer noch sehr leise weiter, „der Lokomotivführer will sehen, daß er nach hinten kommt; aber er ist erst seit kurzem verheiratet und kann die Fahrt nur wegen, wenn Sie ihm 2500 Dollar zahlen, die er sofort nach Mobile schicken wird, wo sein Vater und seine Frau wohnen. Wenn wir glücklich auf die andere Seite gelangen, zahlt er das Geld zurück, wenn nicht, bleibt es seiner Familie.“

„So, so, geben Sie ihm das Geld und dann schnell hinterüber“, begehrte sich die Schauspielerin für die Rücksicht des Lokomotivführers. Sie spreizte seinen Augenblick an dem Gedanken der verbrecherischen Tollheit. Sie kannte ihren guten Stern.

Der Lokomotivführer erhielt sein Geld und wollte es von der nächsten Station unverzüglich nach Mobile senden. Er nahm einen Kurierboten. Die Targis hatte ein ausgeprochenes Bedürfnis, den Mann zu sehen und zu sprechen, der mit ihr ein so wertvolles Spiel wagen wollte. In dem trüben Licht einer einzigen matten Lampe stand sie neben dem Schalter, an dem der Lokomotivführer sein Geld einbringen wollte. Die Schauspielerin griff in die Verhandlungen ein und gab ein erhebliches Trübsal, damit man das Geld um die ungewöhnliche Stunde zum nächst größeren Postamt schafften und sofort wegschicken lasse. Der Lokomotivführer verneigte sich beiseite, ohne die Frau zu beachten. Das befremdete die Targis. Aber zugleich machte sie sich klar, daß er schon unzählige Male gesehen haben mußte, nur für sie war der große dunkle, ernste und sehr schöne Mann neu ins Bildfeld getreten. „Ich möchte die Fahrt bei Ihnen mitmachen“, bat sie. Aber er wehrte nur mit einer Handbewegung ab. „Ich tue genug Unvorsichtliches, möchte mit dem, was wir vordrängen, gnädige Frau. Alles, was darüber hinaus geht, ist mir ganz unmöglich. Bitte, gehen Sie in Ihren Wagen zurück! Wir fahren ab.“

Mächtig war die Targis nur noch von der bald beruhigenden, bald erregenden Empfindung erfüllt, noch auf festem Boden zu stehen, neben dem Zuge, der für sie etwas von einem fabelhaften bekommen hatte, das zum Sprung über einen gewaltigen Abgrund ansetzte. Sie blickte die Wagen entlang und vergewisserte sich, daß sämtliche Fenster außer in ihrem Abteil verhängt und dunkel waren. In dem Augenblick,

als sie die Räder in Bewegung kommen und die Wagen anrücken fühlte, trat ihr die ungeheure Verantwortung, die sie auf sich genommen hatte, vor Augen. Nur weil ein Wagnis sie lockte, setzte sie zweieindeinzig Menschenleben aufs Spiel, ohne die Mitfahrenden um ihre Zustimmung gefragt zu haben. Der mit ungeheurer Geschwindigkeit abgelaufene Zug rollte schon über die Schiffsbrücke; die tragende, gleichmäßige Bewegung der Wagen ging in ein scharfes Wackeln über; das einschlagende Geräusch ruhigen Fahrens in weiter Ebene, auf festgelegten Schienen wandelte sich in einen harten und hohlen Widerhall von den Brückenbögen her.

Die Targis ließ beide Fenster herab, um hin und her laufen und von dem einen zum anderen sehen zu können. Die Brücke schaukelte und senkte sich wie eine Hängematte unter der schwindenden Eile der Fahrt. Der Schauspielerin war, als müsse es so sein, als läge nichts Besonderes vor, als dürfte sie sogar noch Steigerungen erwarten. Nur die Geräusche heurückigen sich: das hohle Dröhnen, ein launiges Kirschen der Ähren, ein unvermirtetes Poltern. In der Mitte der Brücke sank der Zug so tief ein, daß die Targis gegen ihr Bett taumelte. Ihre Fassung, ihre Spannung verlor sie. Sie fühlte sich beleidigt und brutalisiert ausgelegt, sah sich einer Schamlosigkeit preisgegeben, die ihre angegriffene, sorgsam umhüllte Gesundheit nicht ausreichte.

Es dämmerte über dem Fluß. Im trüben, graugelben Hochwasser röh es Kette, Latten, Gestüpp in seiner Strömung mit. Dort, wo die aufgewühlten Ufer liegen mochten, hoben sich gurgelnde Trichter im Wasserlauf ab, erst weiterhin ragten kahle Baumkronen aus dem Wasserwilde. Sie hodie sich an das Fingende ihres Bettes neben die Tür und blickte kampfsucht und angstvoll auf den Gang hinaus. Ihr Sekretär, der alles wußte, was vorging, mußte doch zu ihr kommen!

Der Zug legte sich so heftig zur Seite, daß die Frau gegen das Fenster geschoben wurde. Ein Leben lief von den Schienen her durch den Wagen, die Lampe flackerte beängstigt, dann glitt der Zug wieder mit beläunender und trügerischer Ruhe hin, ein geworden mit der langen Brücke, zitternd und schwebend mit ihr. In diesem Augenblick einer leichten Entschleunigung dachte Targis nur an ein geliebtes, junges Haupt und seine Tränen. In dem Gefühl, das Ende sei nur noch Sekunden entfernt, vernahmte sie es nicht zu lassen, daß sie bisher ein anderer Gedanke hatte anfüllen können. Ein paar Mal schon war die Erinnerung an ihr Kind schmerzhaft aufgequollen, aber alle in ihrem Unterbewußtsein wühlenden Energien hatten diese Erinnerung fanatisch abgewehrt. Jetzt war sie der Schmach, dem Schmerz, den stummen Selbstanklagen ausgeliefert. Der Glaube an ihren guten Stern war ihr verfallen. Doch dann konnte sie nicht anders, als sich das Wiedersehen auszumalen. Sie schüttelte die Hände, die sich ihr klamm angedrungen hatten — sie sah sich vorn am oberen Promenadenrand ihres Dampfers stehen und hinaus auf den Fluß, noch zarter geworden, noch eigenartiger mit den Spuren der neuen Entbehrnisse in ihren Zügen — er folgte, berührte, weil sie neue Töne, neue Gedanken und ungehörte Ausdrucksveränderungen gefunden. Alle Zeitungen

hatten es geschrieben, eine unübersehbare Menge, begeistert und voll bezaubernder Aemut, erwartete sie bei ihrer Ankunft; aber unter den tausend winkenden Händen am Rande des Quais erkannte sie die kleinen, runden Hände ihres Kindes, die nach dem Schiff zu greifen schienen, ihr neue Tage, neues Leben entgegen reichten.

Der Zug kam allmählich zum Stehen. Er verlangsamte seine Fahrt mehr und mehr, aber es stieg keine mitternächliche, befreiende Empfindung in der Targis auf. Eine Faust drückte ihr Herz mit schmerzhaft spürbarem Druck zusammen, in ihren Knien hatte sie ein leeres Gefühl, ihre Hände tasteten nach der Wand vor ihr, sie griff nach oben — es gab keinen Zweifel: Der Zug senkte sich mit der Brücke vornüber. — Sie blickte den Lokomotivführer. Er ließ sie stürzen, stürzen in das aufgewühlte, gelbe Wasser, ließ sie in einem engen Gefängnis ertrinken, von verhassten Eigentümern und splitternden Planen zerhackt.

Der Zug glitt in die Tiefe — die Wände des Abteils summteten, die Bögen der Brücke rauschten, man hörte das Wasser gurgeln. Die Wagen schoben sich wie in einem Aufbaum einander, die Gegenstände im Abteil stürzten. In all ihrer Abgespanntheit und Erregung fühlte die Targis schweren, traumlosen Schlaf über sich kommen, aber ihre Augen waren weit offen, und sie redete unaufhörlich vor sich hin, Worte, in denen sie während der grauenhaftesten Augenblicke die Rettung begriff —

Der Zug richtete sich wieder empor, er schien sich an etwas Festes anzupressen, in eine Verzahnung einzugreifen, und half springend, halb rollend kam er auf dem anderen Ufer an. Dort, frohlockend, voller Kraft schlugen seine Räder auf den glatten Schienen einen scharfen Takt — hinter ihm aber war furchtbares Getöse, eine aufsteigende und in brausenden Strahlen zurückfallende Wasserfalle, Eisenklagen und Flüche in sich wirbelnd: Die Brücke war... eingestürzt!

Die Targis wurde in New Orleans grenzenlos beunruhigt, weil sie trotz der überlundenen großen Gefahr und Aufregung abends auftrat. Ihre Truppe war zwar äußerst besorgt um ihren Vorgesetzten; aber das beruhigte die Targis nur wenig. Der Lokomotivführer sprach sie nicht mehr. Sie hatte sich selbst angedacht, daß ihm die volle Summe bleiben müsse, und hielt sich auch bei dieser Selbstverständlichkeit nicht lange auf. Der Mann erklärte nämlich, er werde das Geld zurück überweisen; er gedachte nun, wo er seiner Familie era halten gelieben sei, aus einem Akt so harter Bitterkeit, wie ihn Frau Targis geleistet habe, keinen Augen zu zichen. Er habe für sie als Mann wie für einen Mann eingestanden.

In den kritischen der folgenden Jahre fiel der Targis auf, daß fast nie die Rede davon war, wie unheimlich überaus sie Wagnis, Willkür, Delirium, Angst, Mitternächlichkeit, Lebenslust spielte — daß aber in den beschriebenen Regeneration die Feststellung widerstrebe, niemand wisse so ganz, so übermächtig Augenblicke der Verschämtheit zu spielen wie diese einzigartige Schauspielerin. Darauf baute sie dann ihren weiteren Spielplan auf.

Blumenladen laufe, biß so nebenher, neben dem eigentlichen Hochzeitsgeschehen. „Dann haben eben die Rosen früher geblüht“, erklärte Elfe.

Der Mann würgte ein wenig. „Die Salatblätter schmecken bitter“, dachte er. Aber es war nicht der Salat, der bitter schmeckte. Es war etwas anderes. Der Mann wußte das nur nicht. Er stand auf, sah, unvermittelt, „Ich werde die Anzeige 'rauskrumen“, sagte er schroff. Und ging hinüber in sein Arbeitszimmer.

Er fand dort vieles. Alte Rechnungen, vergessene Notizen, eine Luitung, die er schon tagelang vergeblich gesucht hatte. Die Anzeige fand er nicht, trotz stundenlangem Bemühen, während der Zeit auf dem Abendrotlich langsam kalt wurde. Mit leeren Händen kehrte er schließlich zurück.

„Nun?“ fragte Elfe und sah ihm mit glitzernden Augen entgegen. „Ich kann die Karte nicht finden; wahrscheinlich habe ich sie einmal beim Austräumen weggeworfen.“

„Siehst Du“, triumphierte die Frau, und ihre Stimme hatte einen merkwürdigen spitzigen Klang. Jenen ganz bestimmten Klang, den nur Frauenstimmen zuweilen annehmen, und der den ruhigsten, freiesten Mann rasend machen, ihn zur Verzweiflung treiben kann. Erich war ganz weiß im Gesicht. „Nur ruhig bleiben“, sprach er sich selbst zu, „nur ganz ruhig! Ich will mich nicht aufregen. Warum sollte ich mich aufregen?“ Elfe grinste. Auf eine herausfordernde Art grinst sie. „Also — wollen wir ihnen ein Telegramm schicken, zu morgen?“ fragte sie leise.

„Ja — ich werde gleich selbst zur Post gehen und es aufgeben“, antwortete er, erhob sich, warf das Mundstück auf den Stuhl, nahm seinen Hut und verließ die Wohnung.

Er kam von diesem Gang nicht zurück. Er fuhr noch in derselben Nacht nach Hamburg und von dort als Zwischenstoppsort nach Amerika. Da sein Ziel ausging, wurde er Zellerbachler in New York, Berichterstatter einer deutschsprachigen Zeitung in Philadelphia, Sprachlehrer in Tennessee, Melchiodistenprediger in Arkansas, Rauschschmecker in einer Kaffeehütte, einer der vielen verbotenen Alkohol-Edenstätten Cincinnati, begleitete schließlich als Privatsekretär einen reichen Planke auf seiner Weltreise. In Indien ging er verloren, lebte viele Jahre auf nie ganz geklärte Weise im Herzen dieses merkwürdigen Landes, machte einen Absteher nach Arabien und kam von dort nach Sanktbar.

Einmal dann, inmitten der afrikanischen Wildnis, überfiel ihn, anstehend, hemmungslos, eine ungeheure Sehnsucht nach seiner Frau. Er machte alles zu Geld, was er besaß, und fuhr über Kairo, Marseille und Paris in seine Heimat.

In einem wunderbaren, lauen Frühlingsabend landete er zu Hause an. Elfe erkannte ihn sofort. Sie fiel ihm um den Hals und weinte herzbrechend, ohne jedes Wort des Vornurks.

Später dann saßen sie behaglich an dem festlich gedeckten Tisch. Blumen standen darauf, Anemonen, zart weiß, und die süßen blauen Veilchen, die er so sehr liebte. Es gab jungen, grünen Salat, Radisheschen, Eier im Glas, Weißbrot, Käse, goldgelbe Butter.

„Ich bin ja sooo glücklich“, leuchtete Elfe, einermöglichen zur Ruhe gekommen. „Weißt Du — es ist mir, als heirateten wir heute zum zweiten Male. Gerade am zwölften Mai. Selbst, nicht? Genau an dem gleichen Tage, an dem Eva sich verheiratet hat. Vor zwölf Jahren.“

Seine Augen quollen glänzend hervor. Sein Mund stand leicht offen. Ein gurgelnder Laut entwich seiner Kehle, und es schien, als wolle er etwas sagen.

Aber sagte nichts. Er schloß den Mund, um ihn auch in Zukunft nie, nie mehr aufzumachen. So wurde es — jetzt endlich — eine vollkommenste Ehe.

hättest, würde ich's Dir nicht gesagt haben. Ich will keinen Mann, der gegen den eigenen Bruder scheitert, weil er den Hof hat und er der Zweite ist. Aber ich sah, Du bist anders — sie kam nicht weiter. „Dein Arm“, machte sie noch mit leichter Kraft, ehe ihr Jüders Lippen den Mund verschlossen. Als sie wieder Luft bekam, sagte sie mit glänzenden Augen:

„Und wenn Karsten Helga geheiratet hat, dann kommt Du zu uns. Vater will den Hof vererben. Willst Du den Rheumatismus soviel juchst. Es ist zwar nicht der Mattheissenhof, aber — es ist Heimat und etwas Eigenes!“

Wieder brannte der Sturm ums Haus und zauselte in den alten Eichen. Dann vererbte er, und wieder war es Jüder, als wenn er die Stimme seiner Seele aus ihnen hörte; aber sie war jetzt froh und jubelnd.

„Die vollkommene Ehe.“

Skizze von Wolfgang Federan.

Junger grüner Salat, Radisheschen, Eier im Glas, frisches Weißbrot, Käse und goldgelbe Butter — Erichs Augen lachten. Das war ein Abendessen nach seinem Geschmack. Aus den sogenannten schweren Delikatessen machte er sich nicht viel. Aber das hier — so frisch, fast alles aus, und dazu die herrlichen Blumen in der Schale. Oh — es war eine Lust zu leben, in solchen Augenblicken.

„Es ist schön, daß es so schön ist“, sagte Erich und blickte aus dem Fenster, durch das in sanften Wellen Friederichs. Geruch des Faulbaums und der bitere Atem des Signifers hineinströmten. „Wenn das Wetter so bleibt, können wir morgen an den Strand fahren, zum Wochenende. Und unser erstes Bad im Freien nehmen.“

„Fein“, sagte Erich und freute sich. „Schade, daß Eva nun nicht mehr dabei sein kann — ich möchte sie so gern. Sie war doch meine einzige Freundin. Dann ist sie auch schon sechs Jahre verheiratet. Wie schnell doch die Zeit vergeht! Aber, was fällt mir gerade ein: Morgen ist doch der zwölfte Mai — man mußte ihnen zu ihrem Hochzeitstag Glück wünschen. Ueber eine unerwartete Aufmerksamkeit freut man sich immer doppelt.“

„Du hast Dich um einen Monat geirrt“, lächelte Erich. „Frauen haben für Gesichtszügen immer ein fähiges Gedächtnis. Eva hat im Juni geheiratet — am zwölften, ja, aber im Juni.“

„Aber das ist doch Unfuss“, widerproch Elfe. „Sie haben natürlich im Mai geheiratet. Du hast am achtundzwanzigsten April Geburtstag, und genau vierzehn Tage später heirateten sie.“

„Nein“, sagte Erich ganz ruhig. „Im Juni! — Ich muß das doch wissen. Ich habe am Morgen einen ganzen Korb v u unseren Rosen geschnitten und hinübergeschickt — zur Aus schmückung der Hochzeitstafel.“

„Aber das beweist gar nichts“, erregte sich die Frau. „Du kannst die Rosen doch auch im Mai geschnitten haben.“

„Da ja — aber vielleicht haben wir damals einen sehr frühen Sommer gehabt“, sagte Elfe. „Es ist nun schon so lange her — man kann das vergessen.“

„So früh kommen die Rosen auch im wärmsten Frühjahr nicht“, beharrte Erich.

„Dann hast Du sie eben gekauft.“

„Ich weiß aber, daß ich sie nicht gekauft habe.“ Des Mannes Stimme wurde nun schon etwas rau. „Ich bin doch kein Millionär, daß ich einen ganzen Korb Rosen aus dem

toffer und trug ihn zur Diele. Dann floß er wieder hinaus, es dauerte ihn nicht im Hause. Da zuckte er zusammen. Er sah ihn drüben vom Peterhof her querfeldein gerannt kommen. — „Aha, die Schreckensstunde hatte ich schon verbrocht.“ — Wie macht heilbörig! Jetzt und dreißigjährig schritt über dem Stalle zu, ein bitterer Zug lag um seinen Mund.

„Karsten“, hallte es in ihm, — „ja, Karsten fiel alles zu, nun auch alle —“ und wieder war es in ihm, als wenn die alten Eichen rauschten: „Karsten liegt drinnen und stirbt.“

Als Jüder sah, daß das Mädchen im Hause „erschunden“ war, trat er wieder auf den Hof. Da sah er den Doktor in die Diele treten, in Hemdsärmeln, die Unterarme bloß; er sprach auf die Mutter ein, die bloß und verwundet am Türpfosten lehnte. Über beschleunigte seine Schritte.

„Das wäre die Rettung, Frau Mattheissen“, hörte er den Arzt gerade sagen, „frisches Menschenblut in die Adern, dann bekommen wir ihn durch, so ausgeblutet wage ich keinen Eingriff.“ Jüder verstand. Er hatte sich eine Blutübertragung einmal mit angesehen, auf dem Schiff war es damals, als ein herabstürzender Tau einem Matrosen den Arm vom Leib gerissen. — „Nach trat er hinter das Haus. — Die Mutter und der Arzt hatten ihn noch nicht bemerkt.

„Es wird sich doch hier wohl ein Friesenjunge finden, der für hundert Mark für seinen Herrn etwas Blut hergibt“, fuhr der Arzt temperamentvoll fort. Wahrscheinlich galt diese Aufforderung den zwei Knecchen, die sich auf der Diele zu schäffeln machten.

„Wenn ich dann verrede, was nützen mir die hundert Mark“, hörte Jüder den Pferdebesitzer maulig sagen, da sprang er mit zwei Sähen vor, schob den Burken beiseite, zog den Rock aus und sagte heiser: „Karsten Mattheissen hat noch einen Bruder. Hier, Herr Doktor!“

Der Arzt lächelte, daß Jüder und meinte zu der alten Frau: „Da brauchen wir uns über die Blutgruppe keine Sorgen zu machen, Frau Mattheissen, Karsten wird kaum Beschwerden von dieser Gabe haben; sie sind von einem Hock!“

Die Mutter hatte Jüder mit einem langen Blick angesehen und war dann ins Haus gegangen.

Der Arzt hatte seinen Eingriff beendet. Beide Brüder lagen mit verbundenen Armen nebeneinander. Karstens Gesicht hatte sich gerötet. Jüder war etwas blässer geworden, und er taumelte, als er jetzt aufstand.

„Langsam, langsam“, machte der Arzt, „wenn Ihnen dieser Eingriff auch keinen Schaden bringen wird, so müssen Sie sich jetzt doch ein paar Tage schonen. Pflügen Sie ihn aut, Frau Mattheissen, geben Sie ihm jetzt starken Kaffee und dann alle Tage eine große Rulle Rotwein. Nach acht Tagen komme ich nachsehen, dann haben Sie alles vergessen. Den hier nehme ich mit ins Krankenhaus. Jetzt rücker ich!“

Er war selbst behilflich, den Verwundeten, der wieder bei Besinnung war, in sein Auto zu tragen.

Über lag in der großen Erde auf der Postkammer. Der Kopf war felsam leer. Ihn schien es, als wenn Fliegen darin summteten. Da bemerkte er, wie Ule hereinkam und ein Kännchen Kaffee neben ihm stellte. „Danke“, sagte er, ohne sie anzusehen. Sie setzte sich zu ihm und griff nach seiner Hand.

„Jüder, ich danke Dir“, sagte sie, und ihre Stimme klang belegt.

„Kannst mir auch danken“, gab er rau zurück. „Jetzt komm! Ich bin sehr hochgeit“, er kam nicht weiter, weil es ihm die Kehle gubidete. Das Mädchen war ganz still. Dann sagte sie plötzlich: „Du Dummer“, sagte sie, „weicht Du denn nicht, daß Karsten mit meiner Schwelger heimlich verprochen ist, laut soll's erst sein, wenn sie von Kiel heim kommt.“

Über fuhr herum und starrte sie an.

„Ja, Du Dummer, und wenn Du nicht heute das getan

Die Erbschaft.

Humoreske von Henry Albert Sauter.

Es gibt Tanten, die geboren werden, nicht heiraten und selbst das Kreuz der Familie bleiben. Wenn sie nun auch noch Erbschaften sind, dann pflegt das Kreuz ganz besonders zu drücken. Eine solche Tante war Tante Karoline. Nach ihrer Ansicht konnte sie alles, wußte sie alles, beherrschte sie alles, und wenn sie den Sein der Weisen nicht gefunden und das Perpetuum mobile nicht erfunden hatte, so war das nicht Unvermögen, sondern Mangel an Glück. Tante Karoline besaß Augen, die durch den dicken Londoner Nebel wie durch Glas sahen, eine Zunge, so scharf wie eine Toledaner Klinge, und den schärfsten Sinn, mit dem sie die zarteste und intimsten Familienheimlichkeit entdeckte. Für die fehlende Schönheit hatte die gute Mutter Natur ihr eine unerschütterliche Gesundheit mitgegeben und damit das Anrecht auf ein sagenhaftes Alter. Tante Karoline besaß eine sehr hübsche Villa im Schloßgarten, zog es aber vor, sich den größten Teil des Jahres im trauten Verwandschaftsbesuch aufzuhalten; hatte also einen abwechselungsreichen und billigen Aufenthalt, da unsere Familie sehr groß war. Sobald die Tante irgendwo eingebracht war, bestrich sie die männlichen Mitglieder (sie begreift nämlich von einer legendären Jugendliebe her einen abgundigten Mannervater) mit ihren grauen Wollstrümpfen und behaftete sie obenbein mit Schößen. Sie nannte das präventive Bekleben; präventiv war überhaupt ihr Leib- und Wagniswort, alles mußte präventiv sein.

Nun hätte man ihr den Strick- und Säbelfimmel von Herzen gern verziehen; aber leider wachte sie mit Argusaugen darüber, daß ihre Geschenke getragen wurden, und so waren die armen Opfer dieser präventiven Tantenliebe oft dazu verdammt, während einer Romanenreise in Wollstrümpfen herum zu laufen, die einem Nordpolwinter schadenhaften hätten. Ja, sie hatte einmal, als wir zum Derby fuhren und die gerade lieber Galt in Hamburg war, Dunkel Georg und die beiden Vettern mit sich genommen, doch die neuen geschnittenen Strümpfen umzubringen, die ihr so ganz besonders gut gelungen seien, man würde ihr damit eine rechte Freude machen. Und ob sich die drei auch wie Male wanden, es blieb ihnen nichts übrig, als die Schöße zu tragen. In einem eleganten Landeater mit gebälkten Schößen zum Derby! Unter drei forschigsten Fremdbildern kochten drei Männerherzen wie der Vulkan vom Ausbruch, während Tante Karoline beglückt lächelte und die Vettern von Strümpfen geradezu elegant fand. Sie konnte sich derartige Bosheiten erlauben, und sie erlaubte sie sich, denn, wie der Spötter Aidenamus sagt: Sie war unendlich reich — und das ist es gleich.

Nur einem in der Familie imponierten die sechs Nullen nicht, meinem Vetter Maxmoris. Diesen Namen hatte man ihm anlässlich seiner unglücklichen Erbschaft feierlich zuerkannt, die mit dem Tage seiner ersten Folgen begann und sich über die Schule in langer Reihe in die Studentenjahre fortsetzte. Er war der Familienangehörige, die stille Sorge seiner Eltern, die leise Furcht der Familie, ein von uns heimlich bewundertes, und ein Nagel zum Gargi Tante Karolines. Er als Einziger hatte es von jeher gewagt, wider den Stachel zu laßen. Er weichte sich schon als Junge standhaft, die karolinischen Wollstrümpfe anzuziehen, weil sie wie blöde Krabben und hundsgemeinlich häßlich seien, wie er sagte, und er mochte nichts Häßliches leiden. Dies Kinderwort bezog Tante Karoline auch noch auf sich höchstpersönlich und stellte ihre Gefühle für Maxmoris dementsprechend ein. Weder Bitten noch Prügel konnten ihn bewegen, die Strümpfe anzuziehen, er war einfach ohne solche in die Schule gegangen. Tante Karoline traf ihn dafür, indem sie ihm selbst den Groschen, den sie auch noch schlechten Zeugnissen zuerkannte, vorenthielt, und statt des Gebührenden und Weisheitsstücker bekam er nur eine Mark. Als er dann später auch die Schöße zurückwies, war's ganz schlimm. Tante Karoline erging sich in dunklen Zukunftsdrohungen, und um Maxmoris noch besonders zu treffen, entdeckte sie plötzlich eine freigelegte Ader, indem sie zeitweilig nebenbei Vettern mit einem blauen Zappen hilfsreich unter die Arme griff; eine Großmutter, die Maxmoris, der von allen die leichtsinnigste Fliege war und immer in Schulden steckte, sehr zu statten gekommen wäre.

Und eines Tages ging das Verhältnis ganz in die Brüche. Maxmoris besuchte als Hausierer einen Lumpenbazar und hatte in seinen Wandschalen sämtliche, ihm von Tante Karoline trotz allen Sträubens weiter geschenkten Strümpfe und Schöße gepackt, die er zum allgemeinen Gedächtnis als erste Alleanzantenarbeit verkaufte. Man rief sich förmlich um die Sachen, jeder wollte einen Schöpf oder einen Strumpf seinem Lumpenbazar zufügen, und so brachte ihn der Spah einem Sammler ein, den er mit seinen schwebenden Reden in einer Stube anlegte. Alle hielten schwebende Reden auf Tante Karoline. Die Erfahrung aus irgend einem Umwege davon, und seitdem war Tante Karoline unter den üblichen Feiertagsbesuchen zu Grabe getragen; man konnte es den Erbschaften fast anhören, wie erleichtert sie auf den hellen Erbschaften herabstiegen. Die gesamte Familie aber erhielt gewichtige Schreiben, die zur Testamentseröffnung in die Villa Tante Karolines luden. Wunderbarerweise auch Maxmoris, obwohl Tante Karoline seit zwei Jahren kein Wort mehr mit ihm gesprochen hatte. Er gedachte zuerst nicht hinzugehen; aber dann sagte er sich, er wolle sich nun auch nicht feige vor der zu erwartenden Moralpredigt der toten Tante verziehen, und so kam er denn mit seinem leichtsinnigen Gesicht in die Villa. Die Familie war voll hochgepumpter Erwartungen, denn Doktor Matthäi, der langjährige Vermögensverwalter, hatte bei der Verdrigung verstanden lassen, daß man sehr freudig überrascht sein würde, die alte Dame habe alles auf die hohe Tante gelegt.

Doktor Heintzen, Tante Karolines alter Anwalt und Berater, erschien pünktlich und entnahm seiner Aktentasche für allgemeinen Verwunderung einen recht dünnen Umschlag und diesem ein paar engbedruckte Bögen. Dann bligte er über seine goldene Brille die Anwesenden der Reihe nach an und begann nach kurzem Räuspern hastig und einmündig den letzten Willen der Tante Karoline vorzulesen.

In schöner Offenbarkeit teilte die Verbliebene der lieben Familie mit, daß es ihr stets ein großes Vergnügen gewesen sei, ihnen allen das Leben sauer zu machen, ganz besonders den männlichen Mitgliedern, was sie als kleine Vergeltung für das ihr einst von dieser Kälte der Menschheit zugefügte Leid zu betrachten bitte. Am meisten habe es sie belustigt, mit welcher Todesverachtung man ihre entsetzlichen Nachwerke rügte und all ihre Tugenden verdammte, sie werde sich noch nach ihrem Tode darüber freuen. In Anbetracht dieser Familienverdienste vernahm sie jedem die Summe von fünfzehnhundert Mark, die nach Belieben der Großen und Kleinen zu ihrem Unterhalt oder für andere Zwecke verwendet werden könnten. Zu ihrem Unterhalt aber, der sich mit ihrem Widerstand und seiner Nachlässigkeit des Geldes verschwende oder etwas Vernünftiges damit beginne; sie erlasse darüber nicht die geringste Bestimmung; er solle selbst leben, wie er mit dem elenden Wammon fertig werde. Sie hoffe nur, daß er ein ehrlicher und offener Mensch bleibe, und wenn er ihr dann und wann ein freundliches Gedanken widme, dann sei das Dank genug. Bestens grüßend — Tante Karoline.

Nach der ersten Verblüffung brach ein ohrenbetäubender Sturm los. Sämtliche Ansel drüllten vor Lachen, während die Tanten — Frauen sind immer genauer — die Enttäuschung nicht so schnell verdrängen. Nur einer sah da wie zur Salzsaure erstarrt: Maxmoris. Und es hatte nicht viel gefehlt, dann hätte er gekniet wie ein kleiner Junge. „Nein, Kinder“, sagte er, „nein, was! Ich schäme mich, ich schäme mich wirklich. Diese Tante Karoline! Da giebt's aus wie Saul, um eine Gefin zu suchen, und finde auch ein Königreich. Der Tante Karoline blüht's ja nun nichts mehr, aber eins ist gewiß: Ich ärgere mein Lebtag keine alten Tanten mehr; das wenigstens soll Tante Karoline davon haben.“

Die Pestglöckchen / Geschichtliche Skizze von H. Eberhard v. Besser

Der Obrist Graf Auerberg drückte das Wappen seines Siegelrings auf den soeben fertig geschlossenen Brief. Verdunkelt waren seine Züge. Gedacht stand er am Schreibtisch. Das Licht der Kerzen umgitterte schon den mächtigen Mann in dem aus grünem Atlas, dessen Kermel nach spanischem Schnitt weit offen waren, den weißen Beinkleidern, die in hohen Reifstiefeln steckten.

Mit einem Ruck schob er jetzt den hoch aufgestellten Hut mit der langen, roten Straußenfeder, der auf dem Tisch lag, zur Seite, ergriß die Schelle und läutete.

„Den Cornet von Pilsach!“ befahl er dem eintretenden Soldaten.

Wenige Sekunden später stand der junge Cornet vor dem Obristen.

Die Pappenheimers Kutscher sind im Anmarsch. Es ist Frühling zu nehmen. Ihr reitet, reitet und nehmt die Verbindung mit der Spitze auf. Hier einen Brief an den Führer der Reiterei!

Die Augen des Cornets starrten auf. Sein noch knabenhaftes Gesicht erfüllte eine begeisterungsfrohe Verwegenheit. Graf Auerberg blühte reich auf, dann sanken die Lider wieder über die tief liegenden Augen. Wie hing ihm das graue Haar in die Stirn. „Größe Vorsicht ist geboten. Ihr reitet erst, wenn die Nacht vollends gefunten. Eine Stunde wartet noch!“

Der Cornet nahm den Brief. Das Kitzeln seiner Sporen verhalfen, zielicher und tatensicher war der Schritt. Der Obrist lächelte ihm nach, schmal und eng lagen seine Lippen. Die Stunde war gekommen, in der er dem Schicksal ins Handworf geschlagen konnte. Ein Waisenkindlicher Obrist wußte, wie das anzufangen war. Wie er ihn angefaßt, der junge Bengel, flimmernden Augen. Eleonore war seine Mutter!

Graf Auerberg verneigte die Hände in die Taschen seiner weißen Handschuhe. Lange war es her, doch niemals konnte es vergessen werden. Eleonore hatte den anderen genommen, Pilsach, diesen Karren, der die Weiber mit Verren verdrückt machte und eine Schwärze von der Welt auswarf. Und dieser junge Bursche, dieser Cornet, war ihr Sohn und hatte sich erstreckt, die Gutsgränze zu überschreiten, ein Auge auf die Tochter des Obristen zu werfen. Die Jungen kimmerten sich nicht um das, was die Alten auseinandergebracht. Verdammt, das sollte noch. Niemals, sein Kind mit ihrem Sohne — nie!

Der Obrist stampfte mit dem Fuße auf, dann hauchte ein hartes Lächeln um seinen Mund. Der Cornet kam ins Regiment und die Kaiserlichen aufgebunden wurden, in sein Regiment und heute.

„Eine Karte, Schach, Graf, elender Stumpfhirn, nichts von Pappenheim. Wir werden in diesem schließlichen Dredloch verhaun. Spielen wir!“ Fürst Lobkowitz schloß die Tür hinter sich zu und rühte ohne viel Aufhebens den Spieltisch ins Licht der Kerzen. „Wenigstens ein Schachspiel ließ sich in diesem verlassenen Schloß aufreithen, immerhin etwas wert.“

„Dafür und schweigend nahm der Obrist gegenüber dem Kameraden Platz. Im Parle trat der Wachmann. Weit standen die Fenster offen. Die Offiziere spielten. Das Licht zitterte über die zergeräuschten mit den zierlichen Ebenholzfiguren. Zug um Zug ging das Spiel voran. Auerberg hatte mit verachtetem Anblick im hochheiligen Ansehn. Er dachte an den Cornet, an sein Kind, an das, was er getan. In den Tod hatte er den Jungen geschickt! Wenn Pappenheim war noch längst nicht in Sicht. Gewiss, in die feindliche Linie mußte der Cornet reiten, unerfahren und draufgängerisch. Doch er mußte weg, weg! Der Mann schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Verfuchter Zug, Ihr spielt schlecht“, lachte der andere ruhig auf.

Das Spiel ging weiter. Der Graf setzte die Figuren mit feinem Geßel. Der Junge mußte nun unterwegs sein oder jeden Augenblick in den Sattel steigen. Die ersten Sterne

Das Verbrechen der Grete Gartenstein.

Skizze von Georg Wagener.

Das war vielleicht bei allen Menschen das gleiche: Wenn sie Grete Gartenstein auf der Straße sahen, so dachten sie, daß es doch schade sei um dieses blonde hübsche Mädchen. „Es sieht aus, als könnte es mit seinem guten Geßel, seinem stillen Wesen einen Mann wohl glücklich machen, wäre nicht dieser entstellte Körper, dieser unbehohlene Gang.“ Und dann sah wohl der eine oder andere dem Mädchen nach, und Grete Gartenstein brannten die halb mitleidigen, halb neugierigen Blicke im Rücken.

Warum mußten die Menschen sie so quälen? War sie nicht unglücklich genug geworden an jenem Tag, da ein rasender Wagen sie zur Seite schleuderte, da der Arzt im Krankenhaus ihr sagte, daß sie für immer entstellt bleiben würde und auf Mutterglück verzichten müßte? War es nötig, daß der Blick manches Mannes ihr unbehaglich lagte? Ich möchte wohl Freundschaft mit Dir schließen, wärst Du nicht ein Krüppel?

Doch alles das war ja noch nicht das Schlimmste. Die Natur selbst brachte die größte Qual. Die Natur, die plötzlich mitleidige Infiniten in ihr weckte, die hundertmal am Tag den unbändigen Wunsch in ihr keimen ließ: Was hätte ich doch ein Wesen, das ich lieben und hegen könnte, hätte ich doch ein Kind, das mir gehörte, mir ganz allein!

Wie viele Menschen empfanden ein Kind als Balsam! Aber Grete Gartenstein wurde überglücklich gewesen, hatte ihr nur eines dieser vernünftigen Wesen gehabt, von denen sich die Eltern aus alter Gewohnheit oder eines letzten Funken Liebe wegen doch nicht trennen wollten. Da war denken im Nachhause die kleine mit dem traurigen Gesicht, die unerwünscht zur Welt gekommen und trotz ihrer vier Jahre schon fähig, ihre überflüssige sie in den Augen ihrer Mutter erschien. Grete Gartenstein wußte, wie sehr das Mädchen sich nach ein wenig Sonne und Liebe sehnte, und ihr Herz war ja voll davon, wollte ja nichts anderes als Liebe geben. Warum konnte das Kind nicht ihr gehören?

Der Gedanke wurde zur fixen Idee, die das junge Mädchen Tag und Nacht verfolgte. Und schließlich wußte sie, daß dieses Kind um jeden Preis ihr gehören mußte. So sah sie eines Tages ein Herz und ging zu der Mutter. Die Frau sah sie verständnislos an. „Das Kind wollen Sie haben? Sie sind wohl verrückt geworden!“ Schließlich erkannte sie die Möglichkeit eines guten Geschäftes, und sie nannte eine hohe Summe, um dorthin zu gehen, und sie bereitete sich vor, die kleine, von ihrem liebenden Mutterherzen fortzuziehen zu lassen.

Doch dann wurde die Frau groß und ausfallend, als Grete Gartenstein ihr erklärte, einen derartig hohen Betrag nicht zu besitzen. „Aber ich verdiene ja im Büro und könnte Ihnen monatlich...“ Sie kam nicht dazu, den Satz zu beenden, denn der Frau erschien das Geschäft auf dieser Grundlage nicht vereinbar mit ihrer Mutterliebe.

Eine schlaflose Nacht war für das junge Mädchen die Folge dieser ergebnislosen Unterhaltung. Und in diesen quälenden Stunden reifte in Grete Gartenstein ein verzweifelter Entschluß.

Deshalb sah sie jetzt im Zug und fuhr nach Norden. Und ihr gegenüber blühte das kleine Mädchen zum Fenster hinaus auf das ungenutzte Schauspiel der vorbeischießenden Felder und Häuser und hatte alle anfängliche Angst wegen der Schläge verloren, die es zubaute erwartete. Denn die kleine glaubte, was ihre große Freundin ihr sagte: „Wir kommen nie wieder zurück. Die wollen dorthin fahren, wo niemand mit uns zankt, wo wir beide immer zusammen bleiben können.“

Wo das sein sollte, wußte Grete Gartenstein freilich selbst noch nicht. Ihre Gedanken gingen im Augenblick auch nicht weiter als bis zur Grenze, hinter der ihr die Rettung ihres Kindes zu wirken schien.

Während im Rahmen der nächstfolgenden Fenster. Auerberg leuchtete und die Bühne zusammen. Dann suchte er die Achseln. Eleonore hatte ihn abgewiesen, in einer Weise und — und der Cornet war ihr Sohn, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten. Und wachte es, die Hand nach seinem Kinde auszustrecken!

Zug um Zug wurde getan. Das Licht streute unsicheren Schein zwischen den Bauern und Käufer, umgibt die Königin. Da hob der Obrist urplötzlich den Kopf. Das Blut floss aus seinem Anblick. Hart packte er den Arm des anderen, er horchte. Deutlich tönte es durch den hohen, großen Raum: „Kling! Kling!“

Graf Auerberg trat der Schwelch auf die Stirn. Er glöhte den Fürsten an. Sein Mund war leicht geöffnet. „Vorcht, hört Ihr nichts?“

„Der Wind geht durch die Bäume, was weiter?“ Der Kamerad sagte es, die breiten Schultern hehend.

Da tönte es wieder, hell und selbstsam lebendig: „Kling — Kling — Kling!“

„Die Glöckchen, die Glöckchen, mein Himmel!“

„Was ist denn mit Euch zum Fenster, Auerberg?“

Der Obrist war aufgesprungen. Angstvoll lauschte er. Sein Atem ging rasselnd. Da klang mitten hinein in die gespannte Stille Hufschlag. Der Obrist stürzte zum Fenster. „Cornet von Pilsach!“ schrie er. Lobkowitz fuhr zurück. Gellend und angstvoll klang der Schrei. Schattenhaft wurden die Umrisse eines Reiters in der Nacht sichtbar.

„Hier bleiben, erledigt, abhaken!“

Auerberg taumelte zu dem Stuhl zurück. Er starrte auf das Schachbrett. Er lauschte. Alles blieb still. Die Glöckchen schwiegen. Er strich sich über die lobende Stirn.

In letzter Minute war ihm sein heiliger Schwur eingefallen, den er als Jüngling getan, als er einst in Prag die Pest mitleidlich hatte. Jenes grauenhafte, große Sterben, als der Tod von Haus zu Haus ging und die Angustiermönche auf ihren Karren die Opfer vorbrachten, die zu bestatten sich die Leute weigerten. Die Glöckchen der Pestfarren hatten warnend geklungen, als die Mutterträger die Gasse entlang zogen, und er, ein Jüngling, auf der Kavalierstour begriffen, die nach alter Sitte seine Bildung abschließen sollte, war in die Knie gebrochen und hatte geschworen, ein guter Mensch allezeit zu bleiben, wenn er der Pest entginge. Und heute, in dieser Stunde?

„Ihr müßt den nächsten Zug tun, Auerberg. Laßt doch den Dienst jeht!“

Der Obrist rief sich zusammen. Die Pestglöckchen waren in letzter Minute erlungen. Das Schicksal ließ sich nicht ins Handworf pfeifen; der Cornet sollte, wenn er gesund heimkehrte, seine Marie haben.

Mechanisch setzte der Mann die Figuren, er hatte die Augen halb geschlossen.

„Schach matt!“ lachte jeht Lobkowitz. „Miserabel habt Ihr heute gespielt. Ihr seid besiegt.“

„Besiegt“, nicht der andere verloren...

Der Cornet trat ein. Erstaunt blühte er auf den Obristen. Der nahm ihm den Brief ab, schweigend und wortlos. Doch ein eisiger, reiner und warmer Blick streifte den jungen Offizier.

Lange noch sah der Obrist Graf Auerberg beim Schöne der Kerzen, allein und nur von den Sternen geleitet. Er öffnete den Brief. Ein weißes, unbegrenztes Blatt flatterte zur Erde. Das Papier hatte dem Feinde nichts verraten, wenn man es in der Tasche des gefallenen Cornets gefunden. Der Obrist starrte auf das Blatt, es war weiß wie das Blatt des heutigen Tages im Buche seines Lebens. Graf Auerberg sah im Lichte der sinkenden Kerzen, und er schaute in das sternenhelle Angeßigt Gottes.

Als der Obrist längst zur Ruhe gegangen, tönte es noch einmal verhallen durch den Raum. „Kling — Kling!“ Ein Waisenkind hauchte aus dem Spinnet.

Doch nun daute sich ein unvorhergesehenes Hindernis vor ihr auf. Sie hatte sich eben eine Zeitung gekauft, weil sie wissen wollte, ob man in den 24 Stunden, die seit ihrer Flucht verstrichen waren, ihre Spur verfolgt hatte. Und nun las sie, daß die Kinderschwärmerin Grete Gartenstein von allen Polizeibehörden gesucht wurde und daß man vor allem auf den Grenzbahnhöfen nach ihr fahndete. Sollte dies das Ende sein, daß man sie verhaftete und wie eine Verbrecherin juridierte, ihr das Kind wieder nahm?

Nein, dazu durfte es nicht kommen! Lieber wollte sie... Vielleicht, hatte Grete Gartenstein mit sich selbst laut gesprochen. Sie sah erschrocken auf, denn sie fühlte, daß jemand sie scharf beobachtete, auf, denn sie fühlte, daß jemand sie scharf beobachtete. Auf, denn sie fühlte, daß jemand sie scharf beobachtete.

Sie hingens schuldlos und einander. Grete Gartenstein atmete Freiheit, und unwillkürlich griff sie nach der Hand des kleinen Mädchens, ihres Kindes.

Doch dann sagte der Reisende freundlich: „Fürchten Sie nichts! Zwar hat man diese Kinderschwärmerin gefunden, nach der man sucht, aber ich bin nicht von der Polizei, bin nicht dazu da, um Sie festzunehmen. Nein, ich möchte Ihnen helfen. Anders freilich, als Sie es sich denken. Sie wollen über die Grenze. Sie ist für Sie gesperrt. Wenn Sie verhaftet werden, ist für Sie das Spiel verloren. Steigen Sie mit mir auf dem Bahnhof aus, und wir drei fahren zu Ihnen zurück. Sie melden sich bei der Polizei, und ich...“

Nein, nein, dann nimmt man mir das Kind!“

Der Mann nahm Grete Gartensteins Hand: „Haben Sie keine Angst! Man wird Ihnen das Kind nicht nehmen. Denn ich bin alt und reich genug, um es zu adoptieren, und die Eltern werden gern das Geld einstreichen und dafür die Anzeige zurückziehen.“

Das junge Mädchen sah den Mann verständnislos an: Sie wollten für das Kind zahlen, Sie wollten es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

„Sie wollen für das Kind zahlen, Sie wollen es loskaufen von seinen Eltern? Und dann?“

Der Mann lächelte leise, und es schien ihm ganz natürlich sich zu sein, daß er beruhigend über Grete Gartensteins Hände fuhr: „Ich sagte Ihnen schon, daß ich das Kind adoptieren will. Aber Sie sollen es behalten. Ich will, daß es Ihr Kind bleibt.“

Das versprochene Glück war zu groß, um es glauben zu können: „Wie soll es wirklich gehören? Warum nur? Haben Sie so Mitleid mit uns, mit einem Mädchen, das auf Abwege geriet, weil es ein Wesen lieb haben mußte?“

„Mitleid?“ Der Mann schüttelte den grauen Kopf. „Nein, aus Mitleid helfe ich Ihnen nicht. Im Gegenteil: aus krassem Egoismus. Ich habe eine große Enttäuschung erlebt. Ich heiratete eine Frau, um die jeder mich beneidete. Doch sie war nur eine Puppe ohne Herz. Wir trennten uns. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Ich fürchtete mich vor einer neuen Ehe und sehnte mich doch nach einem Menschen, der mich verstand, der nichts anderes in der Ehe sein wollte als ein guter Kamerad, nach einem Menschen mit einem Herzen voller Güte und Liebe. Ich weiß jeht, daß ich diesen Menschen gefunden habe.“

Die beiden schwiegen lange.

Dann sagte das Mädchen plötzlich: „Aber ich bin doch ein Krüppel. Sie können mit mir keine Ehe eingehen.“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir warten hier auf den Gegenzug, der uns drei nach Hause bringt: ins gemeinsame Heim!“

Der Zug ratterte gerade über die Weichen eines Bahnhofs. So verzichtete der Mann auf eine Entgegnung. Er sagte nur: „Kommen Sie, Grete, wir